

Müller und das Abenteuer

er versuchte, die Ereignisse noch einmal in gehöriger Reihenfolge durchzudenken.

Es war ja sehr schön gewesen, und bestimmt hatte keiner seiner Kollegen etwas Aehnliches zu erzählen, aber das Ende — darum kam er nicht herum — das Ende war unrühmlich. Der Sprung aus dem Fenster und die Flucht durch den Garten, dazu das weitläufige Loch in der Hose — Müller hatte bei der Erinnerung ein flaves Gefühl in der Magengrube. Eigentlich hatte er sich doch wenig heldenhaft aufgeführt. Anstatt dem Mann mit dem Auto entgegenzutreten und alle Konsequenzen seiner Abenteuerlust auf sich zu nehmen, riß er aus! Was mußte nur das Mädchen von ihm denken!? Wer weiß, was der andere ihr angetan hatte, als er bemerkte, daß ein Fremder bei ihr gewesen war! Das mußte ja ein Wüterich seip! Sie sprach doch von Mord und Totschlag.

Müller überlegte, ob er nicht die Polizei verständigen müßte. — Zunächst aber wollte er jedenfalls den Weg zum Schloß suchen. Gestern hatte er ihn ja nur einmal im Mondschein gesehen, denn der Rückweg geschah in solcher Eile, daß er sich nicht die Zeit zu eingehender Orientierung nehmen konnte. Und er hätte doch gern herausgebracht, wie die ganze Geschichte zusammenhing. Es war immerhin kein Traum gewesen und, wenn es das Schloß und die Türkin gab, dann mußte sich auch näheres erfahren lassen. Seine gesprächige Wirtin mochte er aber nicht fragen, und sonst kannte er niemanden im Ort. —

Den Weg fand er mühelos und gelangte auch zu der Gartentüre, aber sie war verschlossen. Er ging rund um die ausgedehnte Besitzung herum, doch konnte er gar nichts wahrnehmen, was seine Wißbegierde befriedigt hätte. Und so kehrte er schließlich mißmutig um.

Den Nachmittag verschlief er und wachte erst auf, als die Wirtin ihm das Essen brachte. Er hatte von der Türkin geträumt. Sie war auf seinen Knien gesessen, das Glas mit den vielen Ballons in der Hand und hatte ihn nach dem Kurs von „Körwitzer Zement“ gefragt. Dann war sein Kollege Rosenthal eingetreten und wollte ihm mit einem türkischen Krummschwert den Kopf abhauen.

Es war kein angenehmer Traum gewesen, und Müller war froh, als er erwachte und seine Wirtin vor ihm stand, die durchaus weder orientalisches noch abenteuerliches aussah.

Jetzt neigte er sogar der Ansicht zu, daß auch sein wirkliches Erlebnis nur ein Traum gewesen sei. Aber ein Blick in den Kleiderschrank belehrte ihn eines Besseren. Denn

dort hing friedlich zwischen einem dunkelbraunen Anzug und einer neuen, cremefarbenen Flanellhose die goldbestickte Jacke und das weite blaue Beinkleid.

Müller wußte noch immer nicht recht, ob er sich gern oder ungern an sein Abenteuer erinnern sollte. Er aß den durchsichtigen Schinken und hatte das Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein. Aber als er das hellgelbe Bier in sein Glas goß, dachte er mit Wehmut an die dünnen, lachenden Becher, das Bild der Türkin stand reizvoll vor seinen Augen, und er beschloß, auch in dieser Nacht sein Glück im Walde zu versuchen. Und mit dieser Absicht stand er auf und ging zu „Gips“, denn es war noch zu früh und der Mond schien noch nicht.

Doch der gute Geist aller Müller, der zwar ihre romantischen Wünsche erfüllt, aber im entscheidenden Moment auch dafür sorgt, daß kein Müller gar zu weit von dem ihm vorgezeichneten Weg abweicht, griff auch diesmal in die Geschicke dieses Müller ein und ließ ihn bei „Gips“ an jenem Tische Platz nehmen, an dem die Familie Kubbernuß aus Hamburg sich niedergelassen hatte.

Die Familie Kubbernuß bestand aus dem Vater, der Mutter, einem höchst unnützen Knaben von zwölf und einer lieblichen Mädchenknospe von neunzehn Jahren. Der Vater hatte ein gutgehendes Kaffeegeschäft, und der gute Geschäftsgang war der mächtig ausladenden Weste deutlich anzusehen. Der große Kopf mit dem gepflegten grauen Spitzbart und dem Mittelscheitel hätte allerdings auch einem Minister zur Ehre gereicht. Neben ihm sah Frau Kubbernuß mit ihrer schwächlichen Figur und der aufwärts gerichteten Nase, auf der ein Kneifer sein labiles Dasein führte, recht kümmerlich aus. Die Tochter war hellblond, sanft und sommerprossig und hörte auf den Namen Lieselotte. Ueber den Sohn und präsumptiven Erben der Firma wäre nur zu sagen, daß er geräuschvoll und von unstillbarem Wissensdrang war. Er fragte ununterbrochen, und seine Fragen, untereinander ohne ersichtlichen Zusammenhang, umfaßten das ganze Gebiet menschlichen Wissens. Auch seine Hände waren in ständiger Bewegung, und Müller hatte sich kaum an den Tisch gesetzt — ein anderer Platz im Saale war nicht mehr frei — als auch schon ein Bierglas von einer lebhaften Geste des jungen Kubbernuß zu Fall gebracht, seinen Inhalt auf Müllers Hosen ergoß. —

Mit einem Durcheinander von Entschuldigungen, in denen sich die ganze Familie Kubbernuß überbot, war die Bekanntschaft hergestellt, und nach kurzer Zeit wurde Müller bereits vom Vater gebeten, eine Flasche